

# GEO

SPECIAL

PERU

ECUADOR

BOLIVIEN

CHILE

# ANDEN

UND DIE WELT  
DER INKA



KULTUR

Aufstieg und  
Fall des  
Sonnenreiches

NATUR

Die  
Wunder der  
Berge

LAMAS

Ein  
Schatz auf vier  
Beinen

SPECIAL ROUTE

Vom Heiligen  
Tal in die  
Atacama-Wüste



DER KONDOR

# Schwere Zeiten für den Überflieger



**Noch segeln die riesigen Geier zwischen Chile und Kolumbien über den Anden. Doch diese lebenden Fossilien – so die These eines deutschen Forschers – sind längst auf Gedeih und Verderb vom Wohlwollen der Menschen abhängig**

VON UWE GEORGE

**E**ben noch haben mich die Gletscherbrüche, die wie eine gewaltige Treppe zum Gipfel des mächtigen Antisana emporführen, in glasklarer Hochgebirgsluft geblendet. Dann, in wenigen Minuten, ist das Wetter hier oben, im 4000 Meter hoch gelegenen Páramo Ecuadors, umgeschlagen.

Jetzt rieche ich den großen Wald tief unten im Osten, von wo die Wolken als dicke Nebelwalzen heraufziehen und sich dann als Eispanzer auf die Feuerberge legen. Es ist der Atem Amazoniens, die schwüle Ausdünstung seiner Pflanzen und Kreaturen, ausgeschwitzt von Billionen Blättern, von Zikaden, Käfern, Ameisenheeren, Schlangen, Kröten, Tapiren, Jaguaren und Menschen, durchmischt mit den Duftstoffen zahlloser Orchideen.

Und dann dringt mir der Gestank von Verwesung in die Nase. Inmitten eines unabsehbar weiten Teppichs aus Margeriten und Enzian liegt der Kadaver einer Stute, die ganz augenfällig bei der Geburt ihres Fohlens verendet ist. Hin und wieder gleitet ein großer Schatten über die Leichname. Ich höre das Rauschen großer Flügel: Über mir, ab und zu zwischen den Wolkenfetzen auftauchend, schweben sechs Kondore auf mächtigen schwarzen, über drei Meter gespannten Schwingen. Durch mein Fernglas blicke ich in bernsteinfarbene Augen, die mich genau fixieren.

Friedemann Köster und seine Frau Heide haben mich hier heraufgeführt. Sie leben seit vielen Jahren in Ecuador, fünf davon haben sie auf den Galápagos-Inseln verbracht, wo der Evolutionsbiologe Köster Direktor der Charles-Darwin-Forschungsstation gewesen ist.

Von den Kösters erfahre ich, daß die Kondore jeweils etwa eine Wo-

che lang einen Kadaver „reifen“ lassen, bis sie sich schließlich zum Leichenschmaus herablassen. Handelt es sich dabei um ein Pferd, eine Kuh oder ein Schaf, nehmen sie besonders sorgfältig die Umgebung in Augenschein und registrieren alle Veränderungen. Die Riesengeier haben offenbar gelernt, sich selbst totem Eigentum des Menschen vorsichtig zu nähern.

Rund 20 Kondore leben noch hier oben. Auf nicht einmal hundert Exemplare schätzen die Kösters den Bestand im ganzen Land. Vor fast 200 Jahren, als Alexander von Humboldt auf seiner Südamerikareise die Anden Ecuadors durchstreifte, waren die Kondore in dieser Region so zahlreich, daß die Viehhirten sich ei-



nen Spaß daraus machten, sie an besonders dafür angelegte Luderplätze zu locken, um die dann vollgefressenen, am Boden schwerfälligen Geier zu Pferd und mit dem Lasso einzufangen und sie reihenweise totzuschlagen.

**B**is heute halten die Menschen in den Anden die Aasfresser für nimmersatte Bestien, rastlose Viehräuber, die ein Kalb im Flug davontragen und ein ausgewachsenes Pferd mit einem Schnabelhieb töten können. Ja, die sogar fähig seien, einen Viehhirten mit einem einzigen Flügelschlag zu enthaupten.

Obwohl die Forschung all dies längst als Schauergeschichten entlarvt hat, zweifeln die Einheimischen nach wie vor nicht daran, daß die großen Geier am Werke waren, wenn irgendwo im Páramo ein Pferd, ein Rind oder ein Schaf verschwunden ist.

„Doch die Wahrheit ist anders“, sagt Friedemann Köster: Wenn die



Drei Meter weit spannen sich die Schwingen von *Vultur gryphus*. Mit fast zwölf Kilogramm Gewicht ist er der mächtigste Segler über dem festen Land. Immer auf Spähflug nach Kadavern

Ein von Schußverletzungen genesener Kondor macht erste Flugversuche auf dem Rücken seines Pflegers Friedemann Köster. Dessen Frau Heide badet die Tiere regelmäßig – ein Riesenspaß für die Riesenvögel



Sonne fast hinter den Bergen verschwunden ist und die Hirten schon längst in ihren Lehmhütten am Feuer sitzen, dann kommen sie in dicke Ponchos gehüllt daher. Geräuschlos und auf kräftigen kleinen Pferden. Das Gewehr am Packsack des Sattels und eine Meute klapperdürerer Hunde um sich herum: die berühmten Cuatros, die Viehdiebe im Páramo.

Wie die wilde Jagd sind sie dann hinter den Herden her. Ein paar vom Abendnebel verschluckte

Schüsse – und schon verschwinden sie wieder. Unheimlich und lautlos, wie sie gekommen sind. Doch nun mit prall gefüllten, blutigen Säcken an ihren Sätteln. Irgendwann später dann werden die Knochen gefunden, die Schädel, die Innereien und die Häute der gewilderten Rinder oder Schafe.

Natürlich werden die Kondore der Tat bezichtigt. Hat man nicht neulich erst mehrere über dieser Stelle kreisen gesehen? Und sogar einen am Boden erwischt, als er gerade am Schädel des vermißten Kalbes herumzerrte?

Allerdings, so räumt Köster ein, begnügen sich die Riesengeier nicht

immer mit Aas. Manchmal werden sie sogar selbst aktiv. Es kann vorkommen, daß sich Kondore, angelockt von der Nachgeburt, über die Nabelschnur zum Bauch eines neugeborenen Kalbes vorfressen. Und Köster selbst hat in Bolivien beobachtet, wie zwei Kondore abwechselnd und beharrlich dicht an einer Felswand entlangsegelten. Sie versuchten, ein dort verschreckt auf schmalen Pfad bergab laufendes Kalb in den Abgrund zu stürzen. Auch von einem deutschen Bergsteiger wird erzählt, den zwei über ihm segelnde Kondore so hart bedrängten, daß er sich nur mit seinem Eispickel gegen sie wehren konnte.

**S**eit Jahren leben die Kösters mit vier Kondoren auf ihrem Grundbesitz nahe der ecuadorianischen Hauptstadt Quito zusammen. Sie haben die Vögel in Pflege genommen, nachdem sie angeschossen oder krank von ausgelegtem Gift aufgegriffen worden waren.

Am Tage meiner Ankunft in Ecuador bin ich bei den Kösters zum Frühstück eingeladen. Nachdem ein Ameisenbär, ein Nasenbär, ein Uhu und mehrere Papageien abgefüttert sind, wird es ungemütlich am Tisch: Nach und nach erscheinen die inzwischen gesundgepflegten Riesengeier zum morgendlichen Mahl. Die Vögel, die in Freiheit in engen sozialen Beziehungen leben, bestehen auf ausgewogenem Kontakt zu ihren Pflegern.

Während die ihr Gefieder kraulen, beginnen die Kolosse ungestüm zu fressen – was die Gefahr des Gefressenwerdens für die Kösters nicht völlig ausschließt. Etliche Narben an den Händen der beiden zeugen davon.

Nach dem Frühstück ist es an der Zeit für ein ausgiebiges Bad. Wie Spatzen in einer Pfütze planschen die Kondore in einer großen wassergefüllten Plastikwanne – ein Verhalten, das bei freilebenden Kondoren nur sehr selten zu beobachten ist. Kein Wunder, denn zum Baden ziehen die

Vögel sich in entlegenste Quellgebiete von Flüssen zurück. Schließlich sind sie danach klitschnaß, für eine Weile flugunfähig und so potentiellen Feinden ausgeliefert.

Wegfliegen können die vier Kondore nicht vom Anwesen der Kösters, da die Startbahn für sie auf dem von hohen Bäumen bestandenen Grundstück nicht ausreicht. Aller-

amerika entwickelt hat. Zu ihr zählen monströse Kreaturen wie das Riesengürteltier, das nashornähnliche Toxodon, die kamelartige, aber einen Rüssel tragende Machrauchenia und das elefantengroße Riesenfaultier Megatherium.

Köster: „Den mächtigen Körpern dieser Tiere entsprach die Mächtigkeit der aassfressenden Kondore.“

geln, die in dicken Schichten zwischen vulkanischen Ascheablagerungen zu erkennen sind. Die Kugeln bestehen aus fossilem Dung der einstigen Großtiere und sind von Käfern, von sogenannten Pillendreher, in Form gebracht worden, die darin ihre Eier ablegt haben.

Aus der gewaltigen Menge der Dungkugeln läßt sich erahnen, wie



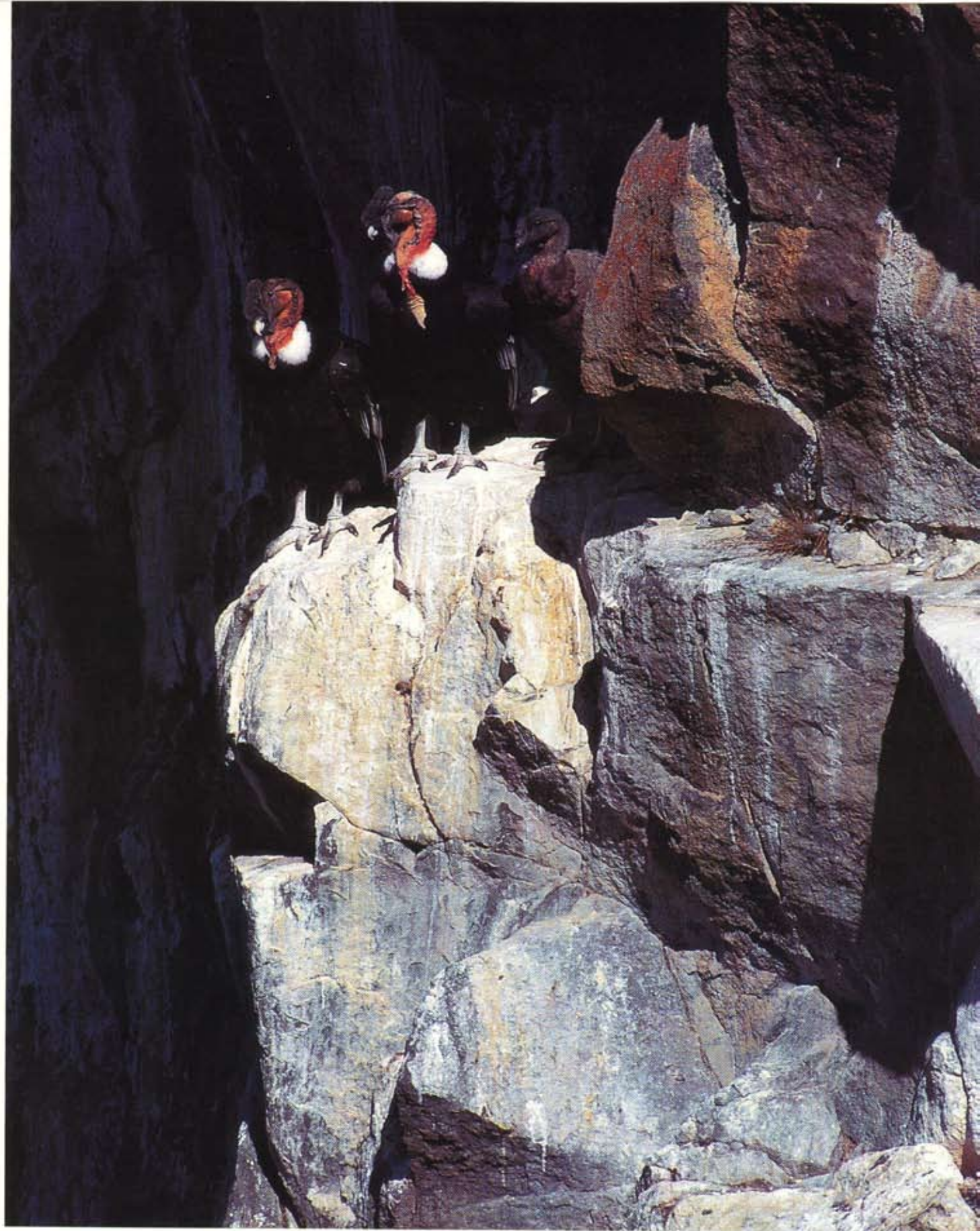
dings möchten die Kösters ihre Kondore gern auswildern, ja, mit ihnen eine neue Brutkolonie begründen. Doch das geht nur mit dem Einverständnis, nur in Koexistenz mit der einheimischen Bevölkerung.

Köster hält die Riesengeier für lebende Fossilien, für Reste einer urtümlichen Fauna, die sich auf dem einst über 80 Millionen Jahre lang isolierten Inselkontinent Süd-

Doch als vor etwa drei Millionen Jahren durch vulkanische Aktivitäten die Landbrücke von Panama aus dem Meer emporwuchs, wanderten konkurrierende Säugetiere darüber nach Südamerika ein. Nach und nach starben die alteingesessenen aus – bis auf wenige Überlebende wie die Riesengeier.

Während unserer Exkursionen macht mich Friedemann Köster auf Zeugnisse der einstigen Großfauna aufmerksam, auf enorme Knochen und seltsame tennisballgroße Ku-

**Friedemann Köster, ein in Ecuador lebender deutscher Zoologe, führt einen seiner Kondore den Eigentümern und Arbeitern einer Hacienda vor, um die Menschen von der Harmlosigkeit der Großgeier zu überzeugen**



viele jener großen Tiere hier heimisch waren – und daraus wiederum die Zahl der Kondore, die einst am Himmel kreisten und auf die Kadaver verendeter Großtiere hinabsegelten.

Lange also bevor der Mensch in den Anden Südamerikas heimisch wurde, gerieten die Kondore in eine erste schwere Überlebenskrise. Denn es blieben ihnen als Nahrung nur die viel kleineren Leichname der Bergtapire, der Andenhirsche, der Vicuñas und Guanacos. In Peru und Chile fliegen Kondore sogar an die Meeresküste, um sich dort an toten Robben und angespülten Walen zu sättigen.

Doch dann, vor 400 Jahren, brachten Kolonisten aus Europa neue, wieder größere Nahrung für die Kondore ins Land: Pferde und Rinder verwilderten und zogen dann in Herden durch die Weiten des Páramo. Damit

aber begann auch die Konkurrenzfeindschaft des Menschen mit den Riesengeiern.

Unermüdlich sind heute die Kösters als Friedensstifter unterwegs, versuchen, die Vorurteile gegen die Kondore auszuräumen, die Bauern und Hirten aufzuklären, sie zur Koexistenz mit den großen Vögeln zu bewegen. Denn um wenigstens eine kleine Kondorpopulation in den Anden dauerhaft zu erhalten, müßte die normale Zahl von Todesfällen unter den Schaf-, Pferde- und Rinderherden, also von deren Kadavern, ausreichen.

**A**ber die Sache ist, wie alles im Naturschutz, verzwickelt: Viele der einstigen riesigen Haziendas mit ihrer extensiven Viehwirtschaft sind im Zuge sozialpolitischer Maßnahmen in kleinbäuerlich-ärmliche Anwesen aufgeteilt und besiedelt worden. Als unvermeidbare Folge

net, trieben ihre Herden hinunter in die Täler und schlachteten alle Tiere, für die es nun ihrer Meinung nach keine Weideflächen mehr gab. Damit waren nun sogar die Viehdiebe aus dem Spiel, von deren Hinterlassenschaften die Kondore so häufig profitiert hatten.

Die Kösters hoffen jetzt auf den Besitzer einer der letzten großen Haziendas. Er hat ihnen zugesagt, seine Viehwirtschaft so zu organisieren, daß genug für die großen Geier abfällt.

Es bleibt das Mißtrauen der übrigen Bauern und Viehzüchter. Immer wieder fragen sie: „Wozu sind sie denn gut, die Kondore? Was nutzen sie uns?“ Und Köster bleibt ehrlich: „Die griffig-populäre Vorstellung vom nützlichen Gesundheitspolizisten, den man deshalb schützen müsse, weil er dankenswerterweise die zahlreichen in den Anden herumliegenden Tierkadaver vertilgt, die als mögliche Infektionsherde dem Menschen gefährlich werden könnten, ist im Fall der Kondore nicht ernsthaft zu vertreten: Es siedelt ja kaum jemand in den abgelegenen, unzugänglichen Gebieten der Anden, wo heute die letzten dieser großen Geier ihre Kreise ziehen können.“

Am Ende argumentiert der Biologe und Naturforscher Friedemann Köster ästhetisch. Für ihn gehören die Kondore für immer zu den Anden. Ohne ihren majestätischen Flug vor den Gletschern der Vulkanriesen, hinweg über tiefe Schluchten und die Blütenpracht des Páramo, wäre die Welt einfach weniger schön. □

**Uwe George**, 57, GEO-Autor und -Fotograf, lernte den Kondorforscher **Friedemann Köster** kennen, als er eine Geschichte über den Zustand der Galápagos-Inseln recherchierte (GEO Nr. 8/1995).



**Geschützt auf unzugänglichen Klippen, zieht ein Kondorpaar sein einziges Junges auf. Zum Leichenschmaus versammeln sich mitunter mehr als ein Dutzend der Langstreckensegler**

verschwinden die einst ebenfalls riesigen Herden halbwilder Rinder und Pferde.

Nachdem dann schließlich der Páramo um den Antisana, nicht zuletzt auf das Drängen der Kösters hin, unter Schutz gestellt worden war, hatten die Kondore selbst davon keinen Vorteil: Die Viehzüchter, die Hazienderos, hielten sich für enteig-